



**Michael Rosenberger | Linz**

geb. 1962, Priester, Dr. theol., Professor  
für Moralthologie an der KU Linz

m.rosenberger@ku-linz.at

## Das Geistliche als Allmende

### Plädoyer für mehr Anthropologie der Spiritualität<sup>1</sup>

Ich beginne mit drei Beispielen, die scheinbar höchst unterschiedlich sind und doch, wie sich zeigen wird, Vieles gemeinsam haben:

- 1) Vor einigen Jahren war ich zu einem christlich-muslimischen Dialog im Stift Schlägl eingeladen. Vor der Podiumsdiskussion in der altehrwürdigen Stiftsbibliothek wurde in der Kirche die Vesper gebetet, bei der der muslimische Referent als Gast anwesend war. Es war eine ganz normale Vesper. Beim Hinausgehen aus der Kirche sagte der Muslim tief gerührt zu mir: „Ich wusste gar nicht, dass sich die Christen beim Gottesdienst verneigen. Das ist wunderbar!“ Er meinte die lange und tiefe Verneigung beim „Ehre sei dem Vater“ am Ende jedes Psalms und des Canticums.
- 2) Während der Haft im Kerker seines Ordens in Toledo schrieb Johannes von Kreuz 1576/78 das Lied *Die dunkle Nacht der Seele*. Die darin grundlegende Metapher von der absoluten Passivität in der Nacht der Sinne und des Geistes als dem Ort der Gottesbegegnung ist uralte und religionsübergreifend. Sie findet sich bei Dionysius Areopagita und in der „Wolke des Nichtwissens“, aber auch bei dem Sufi-Prediger Ibn Abbad al-Rundi (1332 Ronda/ Andalusien – 1390 Fes/ Marokko).
- 3) Schon wenige Jahre nach ihrer Gründung 1971 unternahm die Umweltschutzorganisation Greenpeace viele ihrer Aktivitäten mit einem eigenen Schiff. Es

<sup>1</sup> Allmende bezeichnete im Mittelalter Weiden oder Waldstücke, die von den Bauern einer Gemeinde gemeinschaftlich genutzt wurden. In der modernen Umweltethik wird dieser Begriff auf alle ökologischen Gemeingüter (*public goods*) bezogen, weil ihre Nutzung vor denselben Herausforderungen steht wie die Nutzung einer Gemeineweide und weil die für Gemeineweiden gefundenen Regelwerke viele Hilfen für die Entwicklung von Regeln für die Nutzung globaler Umweltgüter bieten. Im Englischen spricht man meist von den „Commons“.

heißt in der mittlerweile dritten Generation „Rainbow Warrior“, „Regenbogenkrieger“, und trägt am Bug das Symbol des Regenbogens und einer weißen Taube mit Ölzweig. Das ist eine klare Anspielung auf die biblische Erzählung von Noach und der großen Flut (Gen 6–9). Eine säkulare, weltanschaulich neutrale Organisation entnimmt ihr Emblem den Heiligen Schriften der jüdischen und christlichen Religion.

## Religionsverbindende Potenziale der Spiritualität

In allen drei Beispielen geht es um tiefe spirituelle Erfahrungen und Praktiken: um Grundelemente eines vertrauenden, liebenden und hoffenden Umgangs mit der Wirklichkeit. Alle drei bezeugen, dass die entscheidenden Sinnpotenziale des menschlichen Lebens geschenkt und nicht gemacht sind, empfangen und nicht verdient werden. Alle drei überschreiten die Grenzen einer einzelnen Religion oder Weltanschauung und verbinden mehrere von ihnen.

Da ist die spirituelle Praxis, sich beim Gebet lang und tief zu verneigen. Obwohl der dazu gesprochene Text, das Bekenntnis zum dreifaltigen Gott, eine der zentralen Differenzen zu seiner eigenen Religion markiert, hat sie den Muslim beeindruckt. Eine Verneigung manifestiert die Kleinheit des Menschen und die Größe Gottes – und die Bereitschaft, beides ehrfürchtig und dankbar anzuerkennen. Diese Grundhaltung gegenüber Gott oder dem Göttlichen kennen praktisch alle großen Religionen – sie ist urmenschlich und reicht viel weiter in die Tiefe des menschlichen Herzens als der dabei gesprochene Text, der eine dogmatische Differenz markiert.

Da ist die aus der Rückschau gewonnene Erfahrung, dass die Zeiten völliger Ohnmacht, in denen jemand die Steuerung über sein Leben restlos verloren hat, die Zeiten der tiefsten Begegnung mit dem Geheimnis Gottes sind – ganz im Gegensatz zum Leitbild der Moderne vom autonomen, selbstbestimmten Leben, das man fest unter Kontrolle hat wie ein Manager sein Unternehmen.

Da ist schließlich das Gespür dafür, dass der Mensch die bedrohte Erde aus eigener Kraft nicht retten kann, auch nicht in einer weltumspannenden und schlagkräftigen Umweltorganisation wie Greenpeace. Dass die Erde wie eine Nussschale auf den Weiten des Ozeans schwimmt. Und dass ihre Rettung zusätzlich zu Menschen, die wie Noach mutig und entschlossen gegen den Mainstream des Zeitgeistes ankämpfen, eine Kraft von „oben“ braucht – eine Hoffnung oder Verheißung oder wie immer man es nennen mag.

## Das Unsichtbare unter der Oberfläche

Die meisten Religionen interpretieren ihre Spiritualität theologisch und amtlich top-down, von oben nach unten, also von der Dogmatik zur Anthropologie, an-

statt umgekehrt bottom-up, von der Anthropologie zur Dogmatik. Das ist mystagogisch ungeschickt, weil die meisten Menschen eine Hinführung brauchen, die bei ihren alltäglichen Lebenserfahrungen ansetzt und sich von diesen Schritt für Schritt den dogmatischen Kernbotschaften nähert. Es ist zugleich religionspolitisch unklug, weil die Religionen in Zeiten zunehmender Säkularisierung gefordert sind, das Verbindende vor das Trennende zu stellen und ihre Kräfte in der Auseinandersetzung mit Konsumismus und „globalisierter Gleichgültigkeit“ (Papst Franziskus) zu bündeln. Und es ist schließlich anthropologisch unausgewogen, weil die Anthropologie der Spiritualität die fünf Sechstel des Eisbergs unter der Wasseroberfläche erschließt und die Dogmatik nur das eine Sechstel über der Wasseroberfläche. Von oben, also dogmatisch betrachtet, kann ein einziger, zusammenhängender Eisberg sogar wie mehrere aussehen, weil aus dem Wasser mehrere einzelne dogmatische Spitzen schauen, die nur unter Wasser, also auf der anthropologischen Ebene, verbunden sind.

Die Spiritualität – gleich welcher Religion oder Weltanschauung – ist viel menschlicher als wir oft denken oder behaupten. Wir sollten uns daher hüten, sie übertrieben dogmatisch zu interpretieren oder gar vollständig aus der Dogmatik erklären zu wollen. Das heißt nicht, dass man das eine Sechstel über der Wasseroberfläche vernachlässigen oder gar leugnen soll. Nein, es verdient ebenso viel Aufmerksamkeit wie jedes einzelne der fünf Sechstel unter der Wasseroberfläche. Aber auch nicht mehr.

### Spiritualität von unten

Aus diesem Grund plädiere ich für eine „Spiritualität von unten“, bottom-up. „Unten“ wird dabei nicht soziologisch als Spiritualität der kleinen Leute oder der Armen verstanden, sondern existenzialanthropologisch als Spiritualität, die von elementaren menschlichen Erfahrungen ausgeht und fragt: Was hilft uns, intensiv, aufmerksam und bewusst zu leben? Was erleichtert es uns, die Fülle des Lebens zu spüren, das Leben auszukosten und mit Leidenschaft zu leben? Wie können wir „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“<sup>2</sup> teilen und im Horizont einer lebensbejahenden Spiritualität deuten?

Das hier vorgelegte Konzept einer Spiritualität von unten geht erkennbar weiter als das von Anselm Grün und Meinrad Dufner. Zwar definieren sie Spiritualität von unten so, „dass Gott nicht nur in der Bibel und durch die Kirche zu uns spricht, sondern gerade auch durch uns selbst, durch unsere Gedanken und Gefühle, durch unseren Leib, durch unsere Träume und gerade auch durch unsere Wunden und unsere vermeintlichen Schwächen.“<sup>3</sup> Das kommt dem hier

2 *Pastoralkonstitution Gaudium et Spes über die Kirche in der Welt von heute*, Nr. 1.

3 A. Grün / M. Dufner, *Spiritualität von unten*. Münsterschwarzach 1994, 7.

vorgeschlagenen Verständnis einer Spiritualität von unten sehr nahe. In ihrem Büchlein konzentrieren sich Grün und Dufner dann jedoch auf den letztgenannten Aspekt, die menschlichen Wunden und Schwächen. Diese Beschränkung ist grundsätzlich möglich und legitim, hätte aber ausdrücklich benannt und reflektiert werden sollen. Denn sie hat zur Folge, dass das Büchlein nur einen von vielen Aspekten einer Spiritualität von unten behandelt und keineswegs einen Gesamtentwurf, wie es der Buchtitel nahelegt.

Eine Spiritualität von unten ist anthropologisch angelegt. Sie geht von dem aus, was wir als menschlich erkennen, und versucht dieses Menschliche tiefer und besser zu erfassen. Es ist eine „Spiritualität aus Erde“, die am Boden bleibt; die die traditionelle kirchliche Spiritualität dort von ihrem ideologischen Überbau befreit, wo dieser allein dazu dient, kontextabhängige Praktiken zu konservieren, obgleich der Ursprungskontext verloren gegangen ist; die keine Verkleidung braucht, weil sie aus sich selbst heraus klar und verständlich ist. Denn sie ist Erde – und öffnet gerade als solche das Geheimnis des Himmels. Theologisch gesprochen verkörpert eine Spiritualität aus Erde genau jene „Natur“, die nach alter scholastischer Überzeugung von der „Gnade“ vorausgesetzt wird und doch erst durch diese vollendet wird<sup>4</sup>. Die „Gnade“ durchdringt und erfüllt die „Natur“, ohne sie zu verschlingen oder auszulöschen. Von der Anthropologie ausgehend gewinnt die Dogmatik eine völlig neue Fokussierung und zugleich eine demütige Selbstbeschränkung.

### Induktiv entwickelt

Methodisch kann eine Spiritualität von unten nicht durch Deduktio gewonnen werden. Nicht durch Deduktion aus theistischen Dogmen wie der Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes oder der Überzeugung von der Gottessohnschaft Jesu. Nicht durch Deduktion aus atheistischen Dogmen wie der Überzeugung vom Nichtvorhandensein eines Gottes. Auch nicht durch Deduktion aus agnostischen Dogmen wie der These von der prinzipiellen Unbeantwortbarkeit der grundlegendsten Menschheitsfragen. Methodisch kann eine Spiritualität von unten vielmehr nur durch Induktion gewonnen werden, durch Hineinführen in das gelebte Leben von Menschen und die darin aufscheinenden existenziellen Erfahrungen. Die deduktive Methode der katholischen Kirche, die es auch in vielen anderen Glaubensgemeinschaften sowie in weltanschaulichen Bewegungen gibt, ist mit dem II. Vatikanischen Konzil eigentlich an ihr Ende gekommen. Während sie in den frühen Dokumenten des Konzils noch zu finden ist, wird sie in den späten Dokumenten wie der schon zitierten Pastoralkonstitution oder der Erklärung

4 Thomas von Aquin, *s. th.* I, q. 1, a. 8 ad 2; ders., *s. th.* I-II, q. 99, a. 2 ad 2.

über die Religionsfreiheit von der induktiven Methode abgelöst. Sie geht menschlichen Urerfahrungen auf den Grund und erschließt deren Tiefendimension, um daraus Orientierung für die praktische Lebensgestaltung zu gewinnen. Doch noch über ein halbes Jahrhundert nach dem Konzil ist diese Methode kirchenamtlich nicht adäquat eingeholt worden. Erst Papst Franziskus macht sie zur Grundlinie seiner Enzykliken, denn er möchte mit allen Menschen ins Gespräch kommen (LS 3; 14) und ihnen die christliche Spiritualität als Möglichkeit anbieten (LS 15; 216).

Eine induktiv entwickelte Spiritualität hat einen großen Vorteil: Sie ist einfach. „Einfach“ nicht im Sinne von „anspruchlos“ oder „leicht zu verwirklichen“, sondern „einfach“ im Sinne von „elementar“ und „unkompliziert“. In den 2000 Jahren ihrer Existenz haben die christlichen Kirchen das Glaubensgebäude und die spirituelle Praxis immer komplizierter und damit gegenwärtig sehr kompliziert gemacht. Meist haben sie additiv Neues hinzugefügt, ohne Altes wegzulassen. Das ist ein typisches Phänomen von Institutionen. Immer mehr neue Vorschriften werden erlassen, ohne dass die alten aufgehoben oder durchforstet würden. So entstehen ein immer größerer Dschungel an Bürokratie und ein Zustand der Hyperkomplexität. Reform- und Innovationsversuche ersticken an der Fülle solcher Normen, die sich zum Teil nicht miteinander umsetzen lassen, aber doch alle gelten. In manchem erinnert die Kirche an einen solchen undurchdringlichen Dschungel aus dogmatischen, ethischen und liturgischen Vorschriften. Je für sich genommen steht am Ursprung fast jeder dieser Vorschriften eine berechtigte Überlegung. Als Gesamtkomplex aber schrecken sie ab, verwirren und überfordern.

### Reflektierte Elementarisierung

Die Lösung dieser Hyperkomplexität ist jedoch nicht spiritueller Populismus, der alle Regeln über Bord wirft und nach der Rückeroberung individueller Kontrolle ruft („take control back!“), sondern eine reflektierte Elementarisierung der Spiritualität: Es geht um ein „Zurück zu den Wurzeln“ und um die Beschränkung auf wenige, anthropologisch grundlegende, aber durchaus anspruchsvolle Impulse und Praktiken, die die unverzichtbaren Grundelemente einer „Spiritualität von unten“ sind. Es geht um den Kern einer humanen, aus echter Innerlichkeit genährten Spiritualität.

Die drei Beispiele aus der Einleitung dieses Artikels sprechen solche elementaren spirituellen Grunderfahrungen an. Sie werden intuitiv verstanden – ohne vorherige Schulung, ohne großes Vorwissen, ohne lange Vorträge. Dem Muslim leuchtet die tiefe Verneigung beim christlichen Stundengebet ein. Sogar trotz der globalen „Lichtverschmutzung“ weiß der moderne Mensch, wie orientierungslos man in absoluter Finsternis ist und wie vorbehaltlos man sich dann

führen lassen muss. Und auch die Metapher von einem Boot voller Tiere auf den Fluten des Meeres braucht kaum eine Erklärung. So hält die Spiritualität aller Religionen und Weltanschauungen genügend elementare Praktiken und Deutungsmuster bereit, um die Herausforderungen des Lebens zu meistern. Oft genug aber sind sie überwuchert und überlagert von Nebensächlichkeiten und Spitzfindigkeiten, so dass wir sie kaum in ihrer Strahlkraft wahrnehmen können.

### Woraus lebst du?

Im Jahr 2006 veröffentlichte der französische Philosoph André Comte-Sponville, geboren 1952 und bekennender Atheist, ein Buch, das den Titel trägt: *L'esprit de l'athéisme. Introduction à une spiritualité sans dieu*. Wörtlich übersetzt: „Der Geist des Atheismus. Einführung in eine Spiritualität ohne Gott.“ Ob es Gott gibt und warum eher nicht, ist in diesem Buch nur Nebensache. Im Zentrum steht die Frage, aus welchen Quellen ein Atheist schöpfen kann, was ihm Mut macht, welcher Geist ihn beflügelt, seinen Weg als einen Weg der Humanität, der Liebe zum Leben und zu den Menschen zu gehen. Und wie er diesen Geist pflegen, die Kraftquellen lebendig halten kann.

„Woraus lebt ein Atheist?“ wäre also eine mögliche Übertragung des Buchtitels ins Deutsche. Die Ausgabe des erwähnten Buchs im Diogenes-Verlag von 2008 ist hingegen betitelt: *Woran glaubt ein Atheist? Spiritualität ohne Gott*. Dieser Titel führt in die Irre. Dabei lässt sich die Verkürzung des Untertitels, die die Bescheidenheit des Autors unsichtbar macht, noch verschmerzen. Was jedoch völlig daneben geht, ist der Haupttitel. In der Spiritualität geht es nicht um ein „Glauben an“, sondern um ein „Leben aus“ etwas. Spiritualität ist ein Schöpfen aus bestimmten, kulturell bewährten menschlichen Quellen. Schon Religion ist nicht in erster Linie ein „Glauben an“, sondern ein „Vertrauen auf“. Die Überbetonung von Glaubensinhalten (*fides quae*) und die Unterbewertung der existenziellen Glaubenshaltung (*fides qua*) war einer der größten Fehler des Christentums, der seit dem II. Vatikanischen Konzil mindestens allmählich und vorsichtig korrigiert wird. „Woran glaubt ein Atheist?“ hätte als Untertitel konsequenterweise „Religion ohne Gott“ heißen müssen, aber genau darum geht es Comte-Sponville nicht. Ihm geht es um den „Esprit“, den Geist des Atheismus, seine Quellen, seine Lebenskraft, mithin um Spiritualität. Er sucht keine dogmatische, sondern eine existenzielle Auseinandersetzung.

„Woraus lebt ein spiritueller Mensch?“ Diese Frage stellt Comte-Sponville nicht nur Atheist(inn)en, sondern allen Leser(inne)n – welcher Religion oder Weltanschauung sie auch angehören mögen. Die Lektüre seines Buchs ist daher auch für glaubende Menschen lohnend. Denn die Auseinandersetzung mit dieser Frage wird allen Menschen ans „Eingemachte“ gehen. Niemand kann sich um sie herumdrücken, sie stellt sich jedem und jeder sperrig in den Weg. Nie-

mand kann sie mit allgemeinen Floskeln beantworten, denn die wären schnell entlarvt. „Woraus lebst du?“ Das ist eine Frage, die eine ehrliche Antwort verdient – und die doch jeden Menschen immer zugleich auf eigene Begrenzungen und Schwächen aufmerksam macht.

### Spiritualität als Besitz?

Auch wenn ich als glaubender Christ nicht mit jeder Aussage einverstanden bin: Das Buch von Comte-Sponville ist eindrucksvoll und lesenswert. Seine überraschende These lautet: Auch der Atheist braucht Spiritualität. Diese These ist weder banal-vereinfachend noch übergreifig-vereinnahmend gemeint, sondern höchst anspruchsvoll. Kein Mensch kommt ohne etwas aus, was ihn im Innersten bewegt und erfüllt, woraus er schöpft und wofür er brennt; das seine Lebensgestaltung prägt und sie in eine Form bringt; das Angelpunkt und Richtschnur seines Handelns ist. Der Mensch ist ein *animal spirituale*, ein „spirituelles Tier“ oder ein „spirituelles Lebewesen“<sup>5</sup>. Er hat den unauslöschlichen Wunsch, „im Geist und in der Wahrheit“ zu leben<sup>6</sup> – wenn auch nicht unbedingt religiös und schon gar nicht unbedingt christlich. Spiritualität ist kein Besitz einer einzelnen Glaubensgemeinschaft, sondern lässt sich, so die These von Comte-Sponville, in allen Religionen und Weltanschauungen finden – und alle brauchen sie. Zugleich erkennt Comte-Sponville unumwunden an, dass er einen Großteil seiner Spiritualität der katholischen Kirche verdankt, obwohl er sich als Atheist bekennt. Ausführlich erzählt der Autor, wie viel ihm das katholische Internat gegeben hat, in dem er als junger Mensch gelebt hat und erzogen wurde.

Wie Comte-Sponville habe ich die „Spiritualität aus Erde“ zuerst und am intensivsten im Christentum katholischer Färbung entdeckt. Im Unterschied zu ihm habe ich jedoch auch die christliche Dogmatik als meine Glaubensüberzeugung angenommen – bei allen offenen Fragen und Widersprüchlichkeiten, auf die Comte-Sponville zurecht hinweist. Zugleich wertschätze ich, was ich in der Lebenspraxis von Glaubenden aller Religionen und von Nichtglaubenden aller Weltanschauungen an Spiritualität finde. Zunehmend mehr sehe ich das Gemeinsame, das viel tiefer wurzelt als das Unterscheidende. Mich verbindet deutlich mehr mit spirituellen, innerlich gelassenen und gesellschaftlich engagierten Atheist(inn)en wie André Comte-Sponville als mit gleichgültigen oder ideologisch verbohrtten Christ(inn)en, die beide auf je andere Weise nur das eigene Ich sehen. Hier öffnet sich ein Weg der „Ökumene des Geistes“, die die wirklich spirituellen Menschen in großer innerer Freiheit verbindet, aber gegenüber Gleichgültigkeit auf der einen und Intoleranz auf der anderen Seite wehrhaft ist.

5 A. Comte-Sponville, *Woran glaubt ein Atheist? Spiritualität ohne Gott*. Zürich 2008, 159.

6 Ebd., 164; vgl. Joh 4,23f.

## Spiritualität als Gemeingut

Aus dieser Erkenntnis eines „überlappenden Konsenses“ (John Rawls) unter allen spirituellen Menschen ergibt sich eine wichtige Folgerung: Spiritualität ist kein Besitz der einen oder anderen verfassten Religion – und zwar weder ihrer Führungspersonen noch ihrer Mitglieder. Auf eine Spiritualität gibt es weder ein Patent noch braucht man eine Lizenz, um sie ausüben zu dürfen. Spiritualität beansprucht auch kein Copyright. Sie gehört vielmehr zu den „Commons“, mittelalterlich „Allmende“ genannt, und ist eine „Open Source“ mit „Open Access“, denn sie gehört allen und ist für alle zugänglich.

Ich weiß, das ruft bei Manchen innere Widerstände hervor. Nicht deswegen, weil es einen Machtverlust bedeutet, wenn die Kontrolle über die Spiritualität verloren geht, sondern aus einer echten Sorge heraus, die Spiritualität könnte einerseits verwässert und banalisiert und andererseits instrumentalisiert und missbraucht werden, wenn sie allen barrierefrei zugänglich ist. Unbegründet ist diese Sorge keineswegs. Aber wir werden uns daran gewöhnen müssen, dass die Kontrollinstanzen der Spiritualität sich von den religiösen Amtsträger(inne)n weg verlagern. Den spirituellen Missbrauch werden vor allem religionsexterne, also rechtsstaatliche Instanzen prüfen und sanktionieren, weil er die Menschenwürde verletzt. Seine schlimmsten Exzesse lassen sich, wie wir in den letzten Jahren schmerzlich lernen mussten, religionsintern nicht wirksam eindämmen, weil sie zumeist von „Mächtigen“, also über die Spiritualität Verfügenden, verursacht werden. Die spirituelle Banalisierung hingegen wird nur im offenen Diskurs vieler geistlicher Menschen einzudämmen sein. Was wirklich trägt, woraus wir tatsächlich leben können, das lässt sich nicht durch Schiedsgerichte klären, weder innerreligiös noch von außen. Es ist nur von der pilgernden Gemeinschaft entscheidbar, die durch das Gehen ihres Weges erfährt, was trägt und welche Richtung aussichtsreich ist, und die davon öffentlich Zeugnis gibt.

Beide, die Prüfung von Spiritualitäten durch externe, staatliche Autoritäten auf ihre missbräuchliche Verwendung und die Prüfung durch eine kritische spirituelle Community auf ihre Banalisierung, sind nur möglich, wenn volle Transparenz gegeben ist. Spiritualität als Arkandisziplin oder Mysterienkult zu verstehen, ist nicht hinnehmbar<sup>7</sup>. Sie ist eine offene Quelle und verlangt als solche

7 Noch Dietrich Bonhoeffer hatte gegen die missbräuchliche Vereinnahmung des Christentums durch den Nationalsozialismus die Wiederherstellung einer Arkandisziplin in der Kirche gefordert, „durch die die Geheimnisse des christlichen Glaubens vor Profanierung geschützt werden“ (D. Bonhoeffer, *An Eberhard Bethge*. Tegel, 05.05.1944, in: *Werkausgabe*. Bd. 8: *Widerstand und Ergebung*. Gütersloh 1998, 415). So richtig das Anliegen ist, so problematisch ist die Wahl des Mittels – auch wenn man den Kontext eines totalitären Regimes berücksichtigt. – Ob das frühe Christentum Tendenzen aufwies, sich zu einer Arkandisziplin zu entwickeln, wird zunehmend bezweifelt. Zwar wurden den Katechumenen das Glaubensbekenntnis und das Vater Unser erst kurz vor der Taufe bekanntgemacht, aber dies ist eher einer behutsamen Mystagogie geschuldet. Eine strikte Geheimhaltungspflicht dürfte es jedenfalls nicht gegeben haben.



die Offenlegung ihres „Quellcodes“. Daran sind insbesondere manche der neuen geistlichen Bewegungen zu erinnern. Die Worte Jesu vor dem Hohepriester sind ein spirituelles Programm, das verpflichtet: „Ich habe offen vor aller Welt gesprochen. Ich habe immer in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen. Nichts habe ich im Geheimen gesprochen.“ (Joh 18,20) Das spricht keineswegs dagegen, mit kostbaren spirituellen Erfahrungen behutsam umzugehen, um nicht Perlen vor die Säue zu werfen (Mt 7,6). Doch es verpflichtet zu einer Lauterkeit und Redlichkeit im Darlegen der eigenen Lehren und Praktiken.

### Spiritualität als wechselseitige Gabe

Genau dieser Lauterkeit dient eine solide und unvoreingenommene Anthropologie der Spiritualität. Vorab zu jeder dogmatischen Deutung kann sie eine Vielzahl an Praktiken reflektieren und deren humanen Kern erschließen. In meinem Büchlein *Was der Seele Leben schenkt*<sup>8</sup> versuche ich dies u.a. für folgende Praktiken: Die Einübung der Sinne; das „Verspüren und Verkosten der Dinge von innen her“<sup>9</sup>; das Zurückschauen auf den Tag; die verschiedenen Formen geistlicher Gemeinschaft; die Pflege des Umgangs mit heiligen Texten, Kunstwerken und Ritualen; die Kunst der Unter- bzw. Entscheidung; Wege zur Balance von Gelassenheit und Engagement; das Ausprägen spiritueller Grundhaltungen; die Sterbekunst als Lebenskunst; die Praxis lebendigen und vielfältigen Betens. Nichts spricht dagegen, diese Praktiken in einem zweiten Schritt dogmatisch zu interpretieren. Doch eine Dogmatik ohne vorhergehende anthropologische Analyse hängt in der Luft.

8 M. Rosenberger, *Was der Seele Leben schenkt. Spiritualität aus Erde*. Würzburg 2021.

9 Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen* Nr. 2.